

Marung, Steffi/Naumann, Katja (Hgg.): Vergessene Vielfalt. Territorialität und Internationalisierung in Ostmitteleuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, 256 S., 2 Abb., ISBN 978 - 3 - 525 - 30166 - 1.

In einer Rede vor dem verstärkten Reichsrat im Herbst 1860 machte der böhmische Delegierte Heinrich Clam eine vielsagende Bemerkung über seine Raumvorstellung: Länder wie Böhmen könne man nicht zerreißen, selbst die Erinnerung daran könne man nicht zerreißen.¹ In mancher Hinsicht griff er damit dem kulturwissenschaftlichen spatial turn vor. Im Anschluss an die Arbeiten von Pierre Nora und Maurice Halbwachs verwies die Geschichtswissenschaft über hundert Jahre später darauf, wie stark unser Denken und Erinnern in Räumen verankert ist. Das Interesse liegt hierbei auf dem kollektiven Gedächtnis und individuellem Erinnern. Die Leipziger Historikerinnen Steffi Marung und Katja Naumann wählen in ihrem Sammelband

¹ Protokolle der Verhandlungen des verstärkten Reichrates vom 27.09.1860, 466 f.

„Vergessene Vielfalt. Territorialität und Internationalisierung in Ostmitteleuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts“ einen anderen Zugang und befassen sich mit der vergessenen Vielfalt von Räumen. Entstanden ist das Buch aus dem Forschungsprojekt „Geschichte transnational“ des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig.

Räume in ihrer Vielfalt begreifen, dieser konzeptionelle Anspruch liegt dem Band zugrunde. Der Buchtitel „Vergessene Vielfalt“ verweist mitnichten auf die gesellschaftliche Pluralität Ostmitteleuropas, sei diese nun eine national-ethnische, konfessionelle, wirtschaftlich-soziale oder regionale. Vielmehr steht das Nebeneinander und Gegeneinander von Raumbezügen im Vordergrund. Räume im 19. Jahrhundert wurden einerseits imperial kodiert, andererseits schrieben sich diesen Räumen bereits nationalstaatliche, internationale und transnationale Projekte ein. Für Böhmen beispielsweise, das Clam als ein unzerreißbares räumliches Ganzes reklamierte, plädieren Marung und Naumann für ein anderes historisches Denken: Böhmen sei bis in die 1860er Jahre eben nicht nur Teil der Habsburgermonarchie, sondern auch Bestandteil des Deutschen Bundes gewesen. Erst diese komplexen, mehrschichtigen und mehrdeutigen Raumbezüge hätten bestimmte Handlungsspielräume eröffnet und andere verschlossen. In Ostmitteleuropa sei erst dadurch „der erfindende Umgang der historischen Akteure mit den lokalen, regionalen, nationalen und imperialen, aber auch inter- und transnationalen Rahmungen, ihre eigensinnige Verknüpfung dieser Ebenen“ entstanden (S. 15). Den historischen Wandel von Raumordnungen beschreiben die Autorinnen nicht als lineare Verlaufsgeschichte vom Imperium zur Nationalstaatlichkeit. Sie zeichnen Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Wandel der Raumordnungen in Ostmitteleuropa als einen globalen Normalfall aus, als „Zeichen der Zeit“, das deshalb auch nicht nur als europäische, sondern als Globalgeschichte gelesen werden muss.

Die nachfolgenden Beiträge des Bandes nehmen Geschichte und Problem der Raumvielfalt auf. Ulrike Jureit geht für das Deutsche Kaiserreich zum einen auf Praktiken der Rauman eignung durch Vermessung, Grenzziehungen und Kartographie ein, zum anderen auf die damit einhergehende Erfahrung eines „Raumschwunds“ durch moderne Verdichtung und durch angebliche Überbevölkerung sowie eines „leeren Raumes“. Während in der Einleitung von Marung und Naumann vornehmlich von politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Raumordnungen die Rede ist, vollzieht sich bei Jureit ein Perspektivenwechsel auf Raumvorstellungen und Raumerfahrungen. Jörn Happel beschäftigt sich mit Raumkrisen im Russländischen Reich: Erst Herrschaftspraktiken zur imperialen „Durchherrschaft der Lebenswelten vor Ort“ (S. 65) wie Vermessung und Kartierung, Bildung, Bevölkerungsansiedlungen, Eisenbahnen und Telegrafen, Militär und Gewalt führten zu einer Transformation des imperialen Raums. Happel betont die Rolle von politischen Krisen in den „Randgebieten“, die für das Imperium immer auch Raumkrisen waren. Frank Hadler verlässt in seinem Beitrag das räumliche Territorialitätsparadigma. Er untersucht die kurzlebige Blüte des Neoslawismus in Russland und Österreich-Ungarn nach Russlands verlorenem Krieg gegen Japan 1905. Angesichts des imperialen Mächtspiels, verschärft noch durch die Annexionskrise 1908, und angesichts einer perihoreszierten Gefahr eines „Deutschen Drangs nach Osten“ war der Neoslawis-

mus ein transnationales Angebot. Ein transnationales Angebot für eine allslawische Solidarität, die sich allerdings als wenig belastbar erwies, aber auch eine imperien- und grenzüberschreitende wirtschaftliche, kulturelle und politische Zusammenarbeit der Slawen. Die neoslawistische Raumvorstellung beruhte letztlich auf dem Versuch einer kollektiven Identitätsstiftung. Anna Veronika Wendland fügt den räumlichen Bezugspunkten von Identitäten in ihrem Beitrag einen weiteren hinzu: die Städte. Städte versteht sie nicht lediglich als „Orte“ im Raum, sondern als „Arenen“, in denen die unterschiedlichen „Ordnungsformen und Identitätsangebote“ für die Vielfalt der Räume ausgehandelt wurden. Für daraus resultierende Spannungsverhältnis zwischen Stadt, Region, Nation und Imperium sowie Identitätspolitik entwickelt sie eine Typologie von Parallelexistenz und Interferenz (S. 123 f.).

Der zweite Teil des Sammelbands rückt die Internationalisierung ins Blickfeld. Heléna Tóth weist das Exil als politischen Raum aus, der sich erst durch Krisen, Revolutionserfahrung und die Emigrationserzählung in der öffentlichen Wahrnehmung manifestierte. Ein bedeutender Teil des Wissens über die Herkunftsländer wurde durch das transnationale Netzwerk der Emigranten produziert und repräsentiert – und zugleich präsent gehalten. Weil die Exilorganisationen nach 1848 rasch zerfielen, waren transnationale Netzwerke wichtige (Sehnsuchts-)Orte für internationale politische Solidarität. Dietlind Hüchtker verortet in ihrem Beitrag die osteuropäischen Frauenbewegungen ebenfalls im nationalen, transnationalen und internationalen politischen Raum. Auch wenn sich die osteuropäischen Frauenbewegungen als Teil einer Nationalbewegung verstanden, waren ihre politischen Raumbezüge nicht eindeutig national. Ihre Geschichte erzählten sie zugleich als eine humanistische, wenn man so will globale Emanzipationsgeschichte. In den beiden letzten Beiträgen von Nikolai Kamenov und Adrian Zandberg scheint einmal mehr das innovative Potential konkurrierender Raumbezüge auf: Humanistisch-universalistisch als Idee der Volksgesundheit, sowohl religiös als auch säkular konnotiert, fanden im Bereich der bulgarischen oder polnischen Antialkoholbewegung wichtige Transferprozesse und Anpassungen an die lokalen Besonderheiten statt.

In einem abschließend abgedruckten Gespräch mit Susan Zimmermann, Marcel van der Linden und Matthias Middell loten die Herausgeberinnen den konzeptionellen Mehrertrag aus, der mit einem intensiveren Dialog zwischen der Geschichte von Transnationalität und Internationalismus auf der einen und der Geschichte Ostmitteleuropas auf der anderen Seite einhergehen könnte. Internationalismus fungiert hier als „Sehepunkt“, um die Geschichte der Imperien und Nationalstaaten in einer Perspektive zusammenzuführen und anschlussfähig zu machen für die Globalgeschichte. Laut Zimmermann könnte die „Internationalismusforschung [...] eine echte Chance darstellen, Osteuropa in globale Konzepte einer postkolonialen und entkolonialisierten Forschung zu integrieren“ (S. 247).

Das Inspirierende daran, Räume als Vielfalt zu begreifen, liegt im Hinausdenken und Weiterdenken von imperialen oder nationalstaatlichen Raumzusammenhängen. Marungs und Naumanns Konzept weist mannigfaltige Anschlussmöglichkeiten auf, nicht nur für die transnationale und globale Geschichtsschreibung. Der Anspruch, dem Wandel vom Imperium zum Nationalstaat keine Eindeutigkeit und insbeson-

dere keinen Zeitvektor einzuschreiben, macht die Perspektive der Zeitgenossen und ihre Handlungsoptionen sichtbar. Konzeptionell ergeben sich daraus gewisse Herausforderungen: Wie lässt sich der Wandel von Raumordnungen und Raumvorstellungen erklären? Vollzog sich der Wandel von Raumordnungen, etwa der Übergang von imperialen zu nationalen Raumordnungen nach 1918, eher in globalen Zusammenhängen oder vielmehr deshalb, weil die neuen Raumordnungen bereits seit langem als Raumvorstellungen imaginiert worden waren? Eine weitere konzeptionelle Schwierigkeit liegt in dem zu Recht erhobenen Anspruch, nicht-territoriale Raumbezüge einzubeziehen, also beispielsweise personelle und institutionelle Netzwerke sowie kollektive Identitätsangebote. Welche Hierarchien waren einer solchen Vielfalt von territorialen und personellen Raumbezügen eingeschrieben? Gerade für die osteuropäische Geschichte ist es lohnend, das konzeptionelle Angebot von Steffi Marung und Katja Naumann anzunehmen. Neben der gesellschaftlichen Vielfalt in Ostmitteleuropa stellt die Pluralität von Raumordnungen keine Marginalie dar, sondern weist die Region – in den Worten der Herausgeberinnen – „als eine Werkstatt für den Umgang mit Re- und De-Territorialisierung, als ein Laboratorium für die Gestaltung von Globalisierung“ (S. 16) aus.